

Der Humor im Jazz

Ist der Jazz wirklich eine so todernte Sache wie manche Fans glauben? Die Antwort fällt nicht leicht. Einerseits gab es da diesen unwahrscheinlichen Mann namens Fats Waller, ein Kerl wie ein Faß, ein Urenkel des großen Gargantua. Wenn Fats die Ginflasche neben das Klavier stellte, die Augen rollte und mit seinen gewaltigen Händen in die Tasten griff, dann deckte sich das: Humor und Jazz. Die Schar seiner Anhänger brüllte vor Vergnügen, wenn er irgendeinen albernem Schlager als Vokalist herumkickte wie einen Fußball. Nur ein paar Leute verzogen schmerzhaft den Mund oder lächelten etwas gequält. Sie schmolten heute noch, die „seriösen“ Jazzfreunde, wenn das Gespräch auf Fats Waller kommt. „Sicher, sicher“, sagen sie, „Waller war ein stilbildender Pianist. Aber die meisten seiner Platten haben mit Jazz nicht viel zu tun. Das ist doch kommerzielles Zeug.“

Und genau hier scheiden sich nun die Geister. Wer das Werk einer so randvoll mit Jazz gefüllten Musikerpersönlichkeit wie Waller in Portionsstücke zerschneiden will, von denen nur einige dem Jazzbereich zugeordnet werden, verkennt die legitime Rolle, die der Humor auch und gerade im Jazz spielt. Selbst dann, wenn der gleiche Fan durchaus in der Lage sein sollte, den subtileren Humor in vielen der instrumentalen Waller-Aufnahmen zu empfinden. Wie ist es denn mit Louis Armstrong? Sein zwerchfellerschütterndes Duett mit Velma Middleton über den St.-Louis-Blues gehört doch zweifellos zum Jazz. Selbst seine Schlagerversionen atmen mehr vom Geiste des Jazz als mancher bieder gespielte zehntausendste Aufguß des „Muskrat Ramble“ oder „How high the moon“.

Ganz deutlich wird die enge Nachbarschaft von Jazz und Humor paradoxerweise, wenn man sich mit den Texten der Spirituals und Gospel songs beschäftigt. In diesen geistlichen Gesängen steckt neben der für ein versklavtes und unterdrücktes Volk verständlichen Erlösungssehnsucht eine Lebensfreude und Heiterkeit, die den Europäer nur mit Neid erfüllen kann. Dazu ein Textbeispiel, das wir dem soeben bei Kiepenheuer & Witsch erschienenen bezaubernden Jazzbilderbuch „O Susanna“ entnehmen. Das von dem viel diskutierten jungen Romancier und Lyriker Günter Grass übersetzte Lied heißt „Gospel train“, also etwa „Die Eisenbahn der frohen Botschaft“:

„Die Gospel-Eisenbahn kommt, ich höre sie ganz in der Nähe, ich höre, wie sich die Waggonräder bewegen, und wie sie durch's Land rumpelt. Ich höre die Glocke und Pfeife, sie biegt in die Kurve ein, sie zeigt ihren Dampf und all ihre Kraft und ist mit jedem Nerv dabei. Keine Einfahrt für noch eine Eisenbahn, die hier die Durchfahrt hätte. O Sünder, du bist ganz verloren, wenn du den Anschluß versäumst. Sie nähert sich nun dem Bahnhof. O Sünder, sei nicht eitel, sondern komm und nimm deine Fahrkarte und sei bereit für die Eisenbahn. Bald sind wir bei der Endstation. O wie werden wir dann singen! Mit all den

himmlischen Heerscharen wollen wir alles auf den Kopf stellen. Einsteigen, Kinder; Einsteigen, Kinder, denn viele finden noch Platz.“

Hinzu kommt etwas anderes. Seit seiner frühesten Jugend gehören parodistische Züge zu den Wesenselementen des Jazz. Das beginnt mit der unbekümmerten Verarbeitung europäischer Musiktradition in der Frühzeit. Gibt es etwa einen größeren Gegensatz als Jazz und Preußentum? Und doch hört man schmunzelnd das Echo preußischer Militärmärsche aus der schwarzen Folklore von New Orleans heraus. Oder die köstliche Angelegenheit vieler großer Improvisatoren, in ihren Chorussen immer wieder klassische und semiklassische Phrasen persiflierend zu zitieren!

Auch aus jüngerer Zeit lassen sich Beispiele für Humor im Jazz mühelos finden. Etwa die ein wenig zickige Klarinette des vortrefflichen Bandleaders Woody Herman, wie sie das moderne Spiel seines Orchesters als offensichtlich ironisch gemeinter Fremdkörper unterbricht. Oder der herrliche Augenblick, in dem der eigenwillige Pianist Errol Garner vom Präliminieren abrupt auf sein elektrisierendes Rhythmuspiel umschaltet, begleitet vom entspannten Auflachen des Konzertpublikums. Und so weiter, und so weiter.

Die deutsche Jazzszene ist nicht sehr reich gesegnet mit humorbegabten Musikern. Tiefsinnige Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen dieser betrüblichen Tatsache und dem deutschen Nationalcharakter wollen wir uns an dieser Stelle bewußt versagen. Um so mehr verdienen die Düsseldorfer „Feetwarmers“ und die Michael-Naura-Combo als hervorstechende Ausnahmen lobende Erwähnung.

Krampf und Humor schließen einander aus. So ist es denn auch nicht verwunderlich, daß ein beträchtlicher Teil des modernen Jazz durch verbissene Humorlosigkeit auffällt. Damit soll keineswegs angedeutet werden, daß Humor ausschließlich in der spontanen Atmosphäre des improvisierten Jazz gedeihen kann. Viele reizvolle Ellington-Arrangements stehen einer solchen These entgegen.

Das Thema „Humor im Jazz“ ist von der Fachkritik bisher ein wenig vernachlässigt worden. Wir wollten dieses Versäumnis hier nicht nachholen, sondern nur ein paar Randbemerkungen dazu machen. Zum Verständnis des Geistes, aus dem Jazzmusik entsteht, mag die Äußerung eines Musikers aus New Orleans beitragen. Wir entnehmen das Zitat dem in der Nymphenburger Verlagshandlung erschienenen Werk „Jazz erzählt“: – „Ich spiele gern für Leute, die glücklich sind. Ich sehe gern glückliche Menschen vor mir. Wenn alle gute Laune haben, überträgt sich die Laune auch auf mich, und ich kann meine Posaune zum Swingen bringen. Wenn meine Musik die Leute glücklich macht, komme ich erst richtig aus mir heraus. Es ist ein Ansporn für mich. Ich möchte immer Leute um mich herum haben. Es wärmt mir mein Herz, und das überträgt sich auf meine Musik. Wenn ich duftige Musik mache, versuche ich, meinen Mitmenschen meine Gefühle mitzuteilen. Das ist immer meine Absicht, und das soll jeder auf der Welt wissen.“

Wolfgang Prott

Jazz, gut sortiert!

Eröffnung eines Jazz-Salons in Düsseldorf

Düsseldorfer Jazzfreunde haben gut lachen. Dieser Tage wurde ihnen ein Weihnachtsgeschenk bereitet. Die Düsseldorfer „Jazz-Börse“, ein Schallplattengeschäft, das ausschließlich Jazzplatten anbietet, hat ihre Pforten geöffnet. Es gehören schon Mut und Selbstvertrauen dazu, das Wagnis einer derartigen Geschäftseröffnung – es ist das erste Schallplattengeschäft dieser Art in Deutschland – auf sich zu nehmen. Vom rein merkantilen Standpunkt gesehen, wird es denn auch viele geben, die den jungen Geschäftsinhaber belächeln. Zugegeben, guter Jazz läßt sich genau so schwer verkaufen wie Klassik, das „Geschäft“

macht der Schlager. Doch eben da liegt der Haken – und die Chance dieser ersten Jazz-Börse der Bundesrepublik. Ausgesuchtes Fachpersonal – der Inhaber ist selbst ein begeisterter Jazzanhänger und somit heute in der seltenen Lage, Beruf mit Hobby verbinden zu können – gibt jedem Kunden das Gefühl, fachgerecht beraten zu werden.

Ein selbstgefertigter Katalog mit allen Plattenerscheinungen auf dem Jazzmarkt zeigt, mit welchem Idealismus das Geschäft aufgebaut worden ist.

Die Inneneinrichtung ist sachlich gehalten und doch von einer mitteilbaren Wärme, die sich sofort auf den Besucher überträgt.

Die Düsseldorfer Jazzgemeinde hat schnell herausgefunden, daß hier eine Auswahlmöglichkeit an guten Jazzplatten besteht, die ihresgleichen sucht.

Auch der ausgefallenste Wunsch wird prompt erledigt.

Überdies weiß man, daß man hier unter sich ist, einen wunderbaren Treffpunkt hat und, falls einmal etwas mehr Zeit zur Verfügung steht, sich mit Diskussionspartnern wunderbar „festreden“ kann.

Weil wir einmal beim stilvoll servierten Jazz sind: wir erhielten ein einfaches aber in Farben sprechendes kleines Bilderbuch „Storyville records presents Jazz from New Orleans“ mit 10 Platten-taschen-Abbildungen der Geburtsstadt des Jazz, in der sozusagen Musik in der Luft lag, in der immer etwas Musikisches durch die Straßen geht.

Eine richtige „Getränkekarte“ sandte uns das „domizile du jazz“, Frankfurt a. M., ins Haus. Offenbar sind Storyville/Sonet und Vogue Hausgäste, sie lieferten die Musikkarte.